



## **Glossar-SportMeMo: Sport der Moderne**

Version 1.0

In den letzten drei Dekaden sind rasante Entwicklungstendenzen in der modernen Gesellschaft beobachtbar. Die weltweit zunehmende Pluralisierung von Lebensstilen scheint dabei ein (wenn nicht das) Charakteristikum zu sein. Diese Pluralisierung wird einerseits durch die Moderne ermöglicht und stellt andererseits die klassische Moderne in Frage. Der Bereich des Sports ist von den Entwicklungen nicht ausgeschlossen. Er sieht sich extremen Differenzierungsprozessen ausgesetzt und geht Verbindungen mit anderen Bereichen ein (Mode, Popkultur, Ernährung, Medien, Gesundheitssystem). Insbesondere für den gesamtgesellschaftlichen Bereich mangelt es nicht an Angeboten, diese Tendenzen der Postmoderne zu deuten. Häufig werden dazu typische Merkmale benannt, die die Entwicklungen mehr oder weniger charakterisieren sollen. Allerdings setzt die Liste von Merkmalen die Antwort auf die Frage nach der Moderne schon voraus. Denn die Merkmale werden als Symptome der Moderne interpretiert. Bei der Vorgehensweise, die Epoche an die Aufzählung von Symptomen zu binden, handelt es letztlich um einen logischen Zirkel, da das was erklärt werden soll, schon vorausgesetzt wird. Eine ähnliche Herangehensweise lässt sich auch bei der Frage nach der Entwicklung des Sports der letzten Jahrzehnte vernehmen (z.B. Willimczik). Auch hier scheint das Substanz-Akzidens-Modell ([↑Ontologie](#)) zur Beschreibung des Phänomens ungeeignet zu sein, sodass sich die Frage aufdrängt, wie Veränderungen in Sport- und Bewegungskulturen moderner Gesellschaften (im Übergang zur medialen Moderne) besser verstanden werden können. Als Alternative dazu ist das je schon praktizierte Vorverständnis von Sport zu thematisieren.

### **Sportdefinition**

Bereits 1980 beauftragte der Deutsche Sportbund seinen Wissenschaftlichen Beirat damit, ein Definitionspapier zum ›Sport‹ zu erstellen. Mit der Beschreibung von Merkmalen des Sports sollte zum einen über die Aufnahme in den DSB entschieden werden und zum anderen ein Sprachkonsens innerhalb des DSBs erzeugt werden. Es ging demnach vor allem um klare Richtlinien, einheitliche Kriterien, einen Konsens innerhalb des Bundes und Transparenz nach außen. Der Definitionsversuch scheiterte allerdings aufgrund der „Bedeutungsvielfalt“ des Sports. Stattdessen legte man Kategorien fest, die irgendwie und mehr oder weniger den Sport beschreiben würden und anhand derer man – im Sinne einer negativen Definition – zumindest ausschließen könne, was denn nun wahrlich nicht zum Sport zu zählen sei, wie etwa das Hunderennen oder das kommerzielle Fischen.



Seit den achtziger Jahren gab es auch außerhalb des DSBs Bemühungen, den Sport zu definieren (z.B. bei Volkamer oder Tiedemann), was wiederum teilweise von Definitionsgegnern abgelehnt wurde. Die Ablehnung basierte dabei auf dem gleichen Prinzip. So wurde nicht Herangehensweise als solche getadelt, sondern lediglich darauf verwiesen, dass sich der Sport nicht definieren lasse. Von dem Vorhaben, anhand einer Definition einen Konsens über die Bestimmung des Sportbegriffs zu erzielen, blieben die Definitionsbefürworter weit entfernt und sind es auch heute noch. In der siebten Auflage des Sportwissenschaftlichen Lexikons wird betont, dass sich der Begriff Sport zu einem „weltweit gebrauchten Begriff entwickelt hat. Eine präzise oder gar eindeutige begriffliche Abgrenzung lässt sich deshalb nicht vornehmen“ (Röthig; Prohl 2003, 493). Eine Definition des Sports im klassischen Sinne bzw. ein Katalog von sportspezifischen Merkmalen, der ein für alle Mal menschliche Bewegungshandlungen als sportliches Bewegungshandeln klassifiziert, greift in der Tat zu kurz. Die Pluralität als Kennzeichen der Moderne zeigt sich auch im modernen Sport. Der Sportbegriff ist immer schon in sich auseinanderdividiert und wird es wohl auch bleiben. Die Frage lautet demnach nicht (mehr), wie Sport zu definieren ist, sondern auf welche Weise die Vielfalt des Sports und die Vielfalt der unterschiedlichen Sportmodelle strukturiert werden kann. Das Modell von Prototypen soll zur Beantwortung dieser Frage beitragen.

### **Prototypenmodell**

Das Prototypenmodell nach Schürmann will methodologisch den Ausstieg aus der Definitionssuche bzw. der Definitionsverweigerung schaffen, indem es das jeweils immer schon in Gebrauch genommene Grundverständnis von Sport selbst thematisierbar und durchsichtig macht. Dass die Frage nach dem Sport zu einer methodologischen Frage erklärt wird und nicht etwa zu einer materialen Frage empirischer Forschung, ist durch das hier vertretende anti-positivistische Wissenschaftsverständnis bedingt. Ein solches Wissenschaftsverständnis kennt keine theorieleeren Fakten, sondern verfügt lediglich über rein theoretisches Handwerkzeug. Auch die Alternative des Induktivismus wird durch das anti-positivistische Wissenschaftsverständnis ausgeschlossen. Die Herleitung von allgemeinen Regeln aus Einzelfällen gilt hier in dem Sinne positivistisch, als dass die Einzelfälle bzw. Anfänge im Induktivismus als Fakten gelten, also als nicht theoretisch konstituiert. Das Konzept von Prototypen setzt hingegen methodische Anfänge, also nicht Fakten als solche, sondern gewissermaßen voreingenommene Anfänge als Ausgangspunkt für Verallgemeinerungen. Nun sind freilich auch diese – wie alle – Anfangssetzungen irgendwie bedingt. Allerdings neigen empirisch begründete Setzungen (Definitionen, Merkmalkataloge) – im Gegensatz zum Prototypenmodell mit seinem hermeneutischen Wissenschaftsverständnis – dazu, dies vergessen zu machen. Sie legen fest, dass etwas so oder so ist, ohne Platz dafür zu lassen, dass es auch ganz anders sein



könnte, wenn man ein anderes Vorverständnis des Gegenstandes zugrunde legen würde. Definitionen beziehen sich somit nicht auf die Frage nach dem Vorverständnis von Sport, sondern normieren das jeweilige Vorverständnis. Es wird beispielsweise festgesetzt, dass Sport immer in Verbindung mit körperlicher Anstrengung stehe, Schach also kein Sport sei. Dabei könnte Schach sehr wohl als Sport gelten, nämlich dann, wenn man davon ausgehen würde, dass die kognitive Anstrengung, die im Schach natürlich erbracht werden muss, selbstverständlich Leistung im sportlichen Sinne sei.

Demgegenüber setzt das Modell der Prototypen in der Situation der Orientierung etwas Bestimmtes als Besonderes eines Allgemeinen. Aus dem Feld des Sports soll eine Sportart bzw. ein Sportbereich als typisch für den Sport gelten.

Die Auszeichnung eines Bereichs als charakteristisch für den Sport wird hierbei nicht ahistorisch verstanden. Es ist nicht anzunehmen, dass eine sportliche Bestimmung im Sinne einer anthropologischen Grundkonstante existiert und sich dann im Laufe der Zeit immer wieder neu realisiert (*Universalgeschichte*). Man kann sich demnach nicht auf die Suche nach einem Charakteristikum begeben, das sich epochenübergreifend durchsetzt. Die Historizität des Sportverständnisses (bzw. des Vorverständnisses von Sport) soll durch das Prototypenmodell eingeholt werden. Eine *Kulturgeschichte* des Sports geht davon aus, dass das Sportverständnis epochenspezifisch ist und sich das Verständnis von Sport selbst wandelt. So handelt es sich z.B. bei den Olympischen Spielen der Neuzeit nicht lediglich um eine Wiederaufnahme der Antiken Spiele. Im modernen Ringen wird nicht das Gleiche nur auf eine andere Weise betrieben wie beim antiken Pankration, auch wenn sich die ›sportlichen‹ Bewegungen teilweise ähneln. Das moderne Ringen steht in keiner unmittelbaren kriegerischen Tradition, ebenso wird nicht vom Sieg ausgehend auf das Wohlwollen der Götter geschlossen bzw. der soziale Status innerhalb der Gemeinschaft bestimmt. Vor allem sucht man in den Antiken Spielen ein Äquivalent zum modernen Fairnessprinzip vergeblich. Gewichtsklassen existierten nicht, der Ausgang der Wettkämpfe galt nicht im heutigen Sinne als offen. Im modernen Ringen wird ein anderes und grundsätzlich unterschiedliches Sportverständnis deutlich als im antiken Pankration. Diese Entwicklung des Verständnisses selbst soll berücksichtigt werden, indem ein Paradebeispiel des *epochenspezifischen* Sportverständnisses gefunden wird. Dieses Beispiel wird dann (methodisch) zum Prototypen, indem es als Anfangspunkt gesetzt wird. Eine solche Setzung ist nicht ohne ein rhetorisches Moment zu haben. Sie appelliert an Evidenz: So ist es doch, oder etwa nicht!? Dieser Appell soll dabei wiederum nicht positivistischer Natur sein, es braucht (irgendwie) einen anti-positivistischen Evidenzbegriff. Das selbstverständliche Verständnis steht dann nicht zur Disposition resp. als Untersuchungsgegenstand zur Verfügung, sondern bildet den Maßstab für alle anderen (Teil-)Bereiche.



Das FP setzt als Prototypen des modernen Sports den Olympischen Sport. Dies bedeutet, es fraglos evident zu finden – was an anderer Stelle begründet werden müsste –, dass der von Coubertin begründete Olympische Sport das Paradebeispiel des Sports der Moderne ist. Bei dem Jahnschen Turnen, der schwedische Gymnastik, dem Gesundheits“sport“, dem Breiten“sport“, dem Arbeiter“sport“ oder auch dem Schießsport wäre es zumindest fraglich oder fraglicher als beim Olympischen Sport.

Die Ausweisung eines Prototypen stellt dann, in Form einer Vergleichskategorie, ein rhetorisches Mittel dar, das die Rede über Sport gewissermaßen aufschlüsseln soll. Sie bietet einen Zugang zum jeweiligen Vorverständnis von Sport bzw. die Möglichkeit, sich (methodologisch) auf ein gemeinsames Vorverständnis zu einigen und in Form einer wenn-dann-Konstruktion zu kommunizieren. Wenn für meinen Gesprächspartner das Paradebeispiel des modernen Sports nicht der Olympische Sport wäre, sondern der Gesundheits“sport“, dann kann er der Kategorie der Leistung nicht die gleiche Bedeutung im Sport beimessen wie ich es müsste. Wenn wir uns allerdings darauf verständigen (können), dass der Prototyp des modernen Sports der Olympische Sport ist, dann muss der Leistung im Sport gleichwohl eine hohe Bedeutung beigemessen werden. Wenn also der Prototyp des modernen Sports der Olympische Sport ist (was wir fraglos für evident halten, nachdem wir uns darauf geeinigt haben), dann kann es sich beim Joggen im Wald nicht auf dieselbe Weise um Sport handeln wie beim 3000-Meter-Lauf im Stadion. Es unterscheidet sich dann vielleicht sogar so stark vom Prototypen des modernen Sports, dass zumindest zu überlegen wäre, ob das Joggen im Wald zum Sport der Epoche der Moderne zu zählen ist, oder nicht. Freilich ist dies nur dann der Fall, wenn der Prototyp der Moderne der Olympische Sport und nicht der Gesundheits“sport“ ist.

Bei der Untersuchung des Sports der medialen Moderne fungiert der Olympische Sport auf die gleiche Weise als Orientierungs- und Vergleichspunkt. Bei der Frage nach Veränderungen des Sports im Übergang zur medialen Moderne ist immer zu fragen, was sich im Verhältnis zum modernen Olympischen Sport als Prototyp der Moderne gewandelt hat. Da sich das Verständnis von Sport hierbei epochenspezifisch wandelt bzw. wandeln kann, ist (bei Zeiten) auch zu fragen, ob denn der Olympische Sport noch als Prototyp der medialen Moderne gelten kann, oder ob es nicht einen anderen Sportbereich gibt, der charakteristischer für unsere Zeit ist als der Olympische Sport, wie zum Beispiel der Erlebnis- oder der Gesundheits“sport“.

## **Olympismus**

Der Olympismus kann (inhaltlich) als die sportliche Vergewisserung des Grundprinzips der bürgerlichen Gesellschaft der Moderne angesehen werden. Damit ist jener bürgerlich-revolutionärer Bruch beschrieben mit der zentralen Errungenschaft der Einmaligkeit der Person. Entgegen der vormodernen *dignitas*, das als Leistungsbe-



griff immer nur auf die unbedingte Achtung *bestimmter* Menschen zielte, kommt in der Moderne *allen* Menschen unbedingte Achtung zu ([↑Würde](#)). Die Abschaffung der Ständegesellschaft, also der Umstand, dass die Stellung von Jeder und Jedem in der Gesellschaft nicht festgelegt ist, sondern als veränderbar gilt, ging mit dieser Entwicklung einher. Im Olympismus der Moderne spiegelt sich dieses Prinzip der [↑Staatsbürgerschaft](#) (fraglose Zusprechung gleicher Rechte) in der Fairness wieder.

Fairness meint hierbei (mindestens) ein Dreifaches. Zunächst sind die sportlichen Wettkämpfe der Moderne prinzipiell für Jede und Jeden zugänglich. Keiner ist von vornherein vom Wettkampf ausgeschlossen. Dann ist der Ausgang der Wettkämpfe grundsätzlich offen. Es ist konstitutiv für den Sport, dass nicht bereits vorher feststeht, wer gewinnt. Damit verbunden ist drittens das Prinzip der Chancengleichheit. Alle Sportler finden innerhalb des Wettkampfes exakt die gleichen Bedingungen vor und werden nicht bevor- oder benachteiligt. Über die Trainingsbedingungen eines äquatorialguineischen 100-Meter-Schwimmers ist damit noch nichts gesagt. Das Versprechen der Fairness wurde in der Olympischen Charta verbrieft, ist für jedermann zugänglich und besitzt somit (auch heute noch) Gültigkeit. Nun wird durch Doping, Korruption oder Wettbetrug überall auf der Welt dieses Prinzip angetastet. Dies bedeutet allerdings nicht die Auflösung der Olympischen Charta oder stellt ihren Wert grundsätzlich in Frage. Ohne die olympische Charta wäre Doping lediglich das moralische Vergehen einzelner und nicht ein Verstoß gegen den Witz des Sports. Also eben gegen jene Verabredung, die die Athleten durch die Teilnahme am Wettkampf eintreten, dass es sich um einen fairen Wettkampf handeln soll. Allerdings gelten Verstöße gegen das Fairnessgebot offenkundig nicht (mehr) als Ausnahme, sondern als systemimmanent. Gemessen am Olympischen Sport als Prototypen des modernen Sports stellt sich Frage, ob sich aufgrund dieser Verstöße gegen das Fairnessprinzip auf eine grundsätzliche Wandlung des (Hochleistungs-)Sports in der medialen Moderne geschlossen werden kann. Gilt das Fairnessprinzip in der medialen Moderne noch als konstitutiver Modus oder lediglich als Regulativ? Das moderne Leistungsprinzip des Sports scheint sich zum Erfolgsprinzip gewandelt zu haben. Was zunächst zählt, ist der Erfolg, erst dann wird (wenn überhaupt) an die Fairness appelliert. Während das Leistungsprinzip im modernen Sport bedeutet(e), auf eine bestimmte, nämlich faire Art und Weise zu gewinnen, scheint es im medialen Sport zunächst und vor allem um den Erfolg zu gehen und dies dann – additiv hinzukommend – am liebsten oder auch nur vielleicht auf eine faire Weise. Fairness wird lösbar vom sportlichen Wettkampf.

In diesem Zusammenhang stellt sich Frage, wie die Entwicklungen im Sport der medialen Moderne, z.B. die Aushöhlung des Leistungsprinzips, mit anderen gesellschaftlichen Veränderungen in Beziehung stehen.



## Ausdruckscharakter von Sport

Das FP teilt die Grundannahme, dass Sport- und Bewegungskulturen eine seismographische Funktion für die Entwicklung der modernen Gesellschaft haben. Sport ist als Subsystem der Gesellschaft immer schon in dieser verankert. Wie die Politik, die Wissenschaft oder die Wirtschaft steht der Sport damit in Beziehung zur Gesellschaft, verläuft zugleich jedoch in eigenständigen Prozessen und Mechanismen.

Die Debatte um das Verhältnis zwischen dem Sport als Eigenwelt und dem Sport als „Spiegel der Gesellschaft“ hat in der Sportwissenschaft eine längere Tradition. So kritisierte die sogenannte Neue Linke (Güldenpfennig, Rigauer, Vinai) in den siebziger Jahren gegenüber ihren „Gegnern“ (Grupe, Krockow) die Nutzung des Sports durch das kapitalistische System der BRD. Sport und Politik seien nicht voneinander zu trennen, wie die Ausbeutung der Arbeiterschaft (auch) im Sport immer schon zeige. Diesen Zustand gelte es nach der Neuen Linke zu akzeptieren und sich für einen demokratischen Sport im Sinne der Arbeiterschaft einzusetzen. Grupe und vor allem Krockow betonten den Eigensinn des Sports. Diese Figur des Eigensinns stand damals stellvertretend für die klassische bürgerliche Auffassung, nach der der Sport politisch neutral sei und nicht zum Politikum erklärt werden dürfe. Sport besitze gerade nur dann einen Wert, wenn er nicht für sportexterne Zwecke in Gebrauch genommen werde. Exemplarisch wird diese Debatte gegenwärtig gewissermaßen von Gumbrecht und Gebauer et. al. weitergeführt. Im Buch „Treue zum Stil“ argumentieren letztgenannte, dass Sport und Gesellschaft nicht nur wechselseitig aufeinander bezogen seien, sondern auch, dass im Sport gesellschaftliche Veränderungen früher sichtbar würden als in anderen gesell. Handlungsbereichen (Gebauer u.a. 2004, 17). Das spielerische Medium gebe den Akteuren die Möglichkeit, neue Formen zu entdecken und zu entwickeln, bevor diese eine feste soziale Gestalt gewinnen würden. So komme es im Spiel zu Veränderungen in den Welt- und Selbstverhältnissen der Handelnden, die auf tiefer liegende gesellschaftliche Veränderungen verwiesen (ebd., 117). Dem kann mit Gumbrecht schlüssig entgegnet werden, dass der Sport nicht als Seismograph der Gesellschaft fungieren kann, da er eine Präsenzkultur darstellt. Der Sport wird ausschließlich im Vollzug präsent und ist nur dort zu verordnen. Der Versuch ihm eine Bedeutung über den Vollzug hinaus beizumessen, zerstöre immer schon den Witz des Sports, da er seiner Eigenheit beraubt werde.

Das FP kann und will sich gegenüber einer gewissen Eigenwelt ebenso wenig wie gegenüber einer seismographischen Funktion des Sports verschließen. Es sieht sich damit zunächst vor die (theoretische) Aufgabe gestellt, das Verhältnis zwischen beiden Positionen zu bestimmen und herzustellen. Dabei geht es nicht darum, zwei (vollkommen) konträre Positionen in einer Synthese aufzulösen. Vielmehr überwiegt die Überzeugung, dass der Sport gerade oder nur dann über einen Ausdruckscharakter verfügt, wenn er als Präsenzkultur begriffen wird resp. werden kann. Die Metapher vom Sport als Spiegel der Gesellschaft bedeutet nicht, dass der Sport (reines)



Abbild der Gesellschaft ist. Bei einem solchen Verständnis würde sich im Sport nur das vollziehen und ausdrücken, was in der Gesellschaft eh schon immer präsent ist und praktiziert wird. Der Sport als Ausdruck bzw. Seismograph der Gesellschaft will gerade mehr sein, weshalb er eigenständig funktionieren, Präsenzkultur sein muss. Im Sport vollzieht sich etwas Neues bzw. Anderes, von dem Rahmen der Gesellschaft und den anderen Subsystemen unterschiedenes, das dennoch auf Prinzipien der Gesellschaft hinweist, die so nicht eins zu eins als Merkmal aufgeschlüsselt präsent sind, sondern als Prinzipien erkannt und übersetzt werden müssen. Das was im Sport angezeigt wird, ist in dieser Form in anderen Bereichen gerade nicht sichtbar. Es liegt letztlich im Interesse der Theorie des Ausdruckscharakters von Sport, ihn als Präsenzkultur zu bergreifen. Auf diese und nur auf diese Weise kann er mehr sein als ein Abbild der Gesellschaft. Er verweilt dabei nicht in dieser Präsenz, sondern lässt Schlüsse auf gesamtgesellschaftliche Prinzipien zu, freilich ohne seine Eigenheit zu verlieren.

Schließlich wird zu untersuchen sein, worin sowohl die Eigenheit als auch der Ausdruckscharakter des Sports in der medialen Moderne zu sehen sind.

## Literatur

- Alkemeyer, T. (1996): Körper, Kult und Politik. Von der ›Muskelreligion‹ Pierre de Coubertins zur Inszenierung von Macht in den Olympischen Spielen von 1936. Frankfurt a.M.: Campus.
- Elias, N. (1975): Die Genese des Sports als soziologisches Problem. In: N. Elias & E. Dunning, Sport und Spannung im Prozeß der Zivilisation, übersetzt von D. Bremecke, Wilhelm Hopf & R. P. Nippert (Gesammelte Schriften, Bd. 7), Baden-Baden: Suhrkamp 2003, S. 230-272.
- Gebauer, G., Alkemeyer, Th., Boschert, B., Flick, U. & Schmidt, R. (2004). Treue zum Stil. Die aufgeführte Gesellschaft. Bielefeld: transcript.
- Gumbrecht, H. U. (2004): Diesseits der Hermeneutik. Die Produktion von Präsenz. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Gumbrecht, H. U. (2005): Lob des Sports. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Röthig, P. & Prohl, R. (2003): ›Sport‹. In: P. Röthig & R. Prohl (Hg.), Sportwissenschaftliches Lexikon (7. Aufl.), Schorndorf: Hofmann, S. 493-495.
- Schürmann, V. (2001): Die Verbindlichkeit des Ausdrucks. Leibgebundenes Verstehen im Anschluß an Misch und König. In: F. Bockrath & E. Franke (Hg.), Vom sinnlichen Eindruck zum symbolischen Ausdruck – im Sport. Hamburg: Czwalina, S. 49-60.
- Schürmann, V. (2010): Prototypen. Zur Methodologie einer Hermeneutik des Sports. In: Sport und Gesellschaft 7 (2010) 3, 236-257.
- Schürmann, V. (2012): Olympischer Anzeiger. Plädoyer, den Sport ernst zu nehmen. In: Zeitschrift für Politikwissenschaft 21 (2012) 4, S. 605-612.
- Volkamer, M. (1984): Zur Definition des Begriffs ›Sport‹. In: Sportwissenschaft 14 (1984) 2, S. 195-203.
- Wissenschaftlicher Beirat des DSB (1980): Zur Definition des Sports. In: Sportwissenschaft 10 (1980) 4, S. 437-439.